

LADY LIBIDEA, DOMINA

Herrin im «Darkroom»

Die Neugier hat eine grosse Rolle gespielt, als ich vor einigen Jahren nach einer Trennung begann, mich privat für Fetischpartys zu interessieren und Swingerclubs zu besuchen. Damals rechnete ich noch nicht damit, dass ich einst als selbständige Domina meinen eigenen Salon eröffnen würde. Der Gedanke daran, mit speziellen erotischen Spielereien Geld zu verdienen, kam mir erst viel später. Allerdings habe ich sehr rasch gespürt, dass diese Seite der Erotik einen grossen Reiz auf mich ausübt. Seit Ende 2004 führe ich in einem Zürcher Wohnquartier meinen Ein-Frau-Betrieb. Zu mir kommen Männer, die sexuelle Grenzerfahrungen suchen, indem sie sich mir als Domina unterwerfen. Das alles ist ein Rollenspiel. Neue Interessenten treffe ich vor dem ersten Termin im Salon immer zuerst auswärts zum Kaffeetrinken, um mehr über ihre Wünsche und Neigungen zu erfahren. Männer, die ich als unangenehm empfinde oder die sehr dominant auftreten und mir Vorschriften machen wollen, blocke ich vor dem ersten Treffen schon am Telefon ab. Viele meiner Kunden haben im Berufsleben eine höhere Position inne und tragen eine Menge Verantwortung. Bei mir wollen sie in erster Linie den Kopf abstellen und sich entspannen.

Zu meinem Salon gehören eine Lobby mit einer Bar, ein Schlafzimmer und eine kleine Küche. Im oberen Stockwerk befindet sich der «Darkroom» mit Spielereien wie Schlagutensilien, Peitsche, Rohrstock und Fesselungsinstrumenten. In diesem Raum kann ich mit der Beleuchtung und passender Musik unterschiedliche Szenarien und besondere Atmosphären schaffen. In den Umbau und die Einrichtung meines eigenen Salons habe ich recht viel Geld und Zeit investiert: Während mehr als drei Monaten habe ich hier umgebaut, die Holztreppe abgeschliffen, neue Böden verlegt und die Wände gemalt. Mir ist wichtig, dass es nicht überall nach «Folterkammer» aussieht, damit ich im Erdgeschoss auch einmal die Türe offen stehen lassen kann und mir niemand Vorwürfe macht, wenn Kinder beim Vorbeigehen einen Blick hineinwerfen. Ich habe meinen halben Haushalt hier im Salon: einen Computer, um Zahlungen zu erledigen und E-Mails zu lesen, eine Nähmaschine, mit der ich Kleider flicke oder neue nähe, mein Velo, um draussen eine Runde zu drehen, ein Liegebett für die Terrasse und natürlich meinen Hund, der mich überallhin begleitet. Manchmal koche ich mir auch etwas in der Küche, oder ich lese in einem Buch. Schliesslich muss ich mich zwischendurch entspannen. Ich habe auch einen Teil meiner privaten Garderobe hier, denn einkaufen gehe ich selbstverständlich «zivil».

Ursprünglich habe ich Buchhalterin gelernt, und ich habe viele Jahre lang in diesem Beruf gearbeitet. Dann gab es in der Firma Veränderungen, und es stand ein Stellenwechsel bevor. Das war für mich der richtige Zeitpunkt, in ein neues Metier einzusteigen. In meiner privaten Umgebung wissen nur wenige Leute, was ich wirklich arbeite. Den anderen erzähle ich, ich sei weiterhin kaufmännisch tätig. Auch meine beiden Kinder, mit denen ich ausserhalb des Kantons Zürich lebe, sind nicht informiert; ich denke, sie wären mit der Wahrheit überfordert. Später einmal, wenn sie grösser sind, werde ich ihnen alles erklären. Meine Arbeit hat mich schon verändert: Früher hatte ich eher Angst vor den Leuten, und heute überwiegt meist die Neugier. Mit manchen Kunden führe ich recht persönliche Gespräche, und plötzlich entdeckt man, dass man in kleinen Alltagsdingen die gleiche Wellenlänge hat. Ich finde es zum Beispiel schade, dass Anstand und gute Umgangsformen in unserer Gesellschaft immer weniger verbreitet sind. Dafür kommt zunehmend eine Gleichgültigkeit auf, die ich für falsch halte.

FOTO: GAËTAN BALLY, INTERVIEW: REBEKKA HAEFELI